

Das Buch

Aufmupf beschreibt die Welt des inneren Rebellen, des vorlauten, kompromisslos schlimmen, eben „aufmüpfigen“ inneren Kindes, beispielhaft erzählt anhand 15 persönlicher Lebensgeschichten. (Der jüngste Aufmupf war sieben Jahre, der älteste fünfundsiebzig). In Märchensprache werden Lebensfragen gestellt und beantwortet. Welches Potential will diese Seelenkraft eigentlich auf die Erde bringen, welche Hürden gilt es zu überwinden? Welche Strategien funktionieren, was aber sollte der innere Rebell besser beachten? Im Buch werden keine Rezepte geboten, da jedes Märchen für sich steht. Im Leser, in der Leserin soll vielmehr die Lust entstehen, sich mit dem eigenen Aufmupf auseinanderzusetzen.



Die Autorin

Mag. Gabriela Lilian Marek, 1962 in Wien geboren, fand als Kind schon Freunde zwischen den Zeilen. Nach dem Wirtschaftsstudium arbeitete sie als Texterin in den Bereichen Werbung, PR, Journalismus und Fundraising. Sie entwickelte eigene Seminare für kreatives Schreiben (Texten mit Herz und Hirn); ist Mitautor des Buches „Heilen mit Engel-

Therapie-Symbolen“ (Ingrid Auer; Verlag Silberschnur). Nach und nach kam ihr „zweites Gesicht“: mediales Schreiben, Traum- und Symboldeutung, Märchenchanneln, Ritualarbeit, Selbsterfahrung im Schamanismus. Vieles davon durfte „Ganga“, so der Name, mit dem sie zwischen den Welten reist, mit ihrem Mann Michael gemeinsam erleben. Ganga Marek lebt heute als Märchenkünstlerin und -therapeutin in Wien.

Über das Buch

Dieses Buch wäre ohne den „aufmüpfigen“ inneren Kindern meiner Freunde und auch mir völlig Unbekannter nie zustande gekommen. Sie haben sich bereit erklärt, ihre Geschichte, ihr Märchen zur Verfügung zu stellen, damit wir alle daraus lernen. So erkennen wir ehrfurchtsvoll und voller Staunen Wege, die eine Seele nehmen kann, um hier auf der Erde mutig ihre Spur zu hinterlassen. Alle Märchen in diesem Buch wurden persönlich für Menschen geschrieben, die einen Märchentherapie-Prozess durchliefen, in dem wir auf Seelenthemen, Biographie, Visionen eingingen. Diese zum Teil sehr umfassenden Texte wie die Identität dieser Menschen bleiben geschützt. In diesem Buch enthalten sind die Märchen in der Originalversion (mit fallweisen kleinen Korrekturen) und meine eigenen Gedanken und Erlebnisse.

Bei diesen ergänzenden Texten habe ich oft nur eine Botschaft, ein Bild, ein Thema des Märchens gewählt, das mich spontan angesprochen hat. Diese Texte sind nie Deutungen, da sie nicht vollständig sind, oft auch nur meine Tagesverfassung beschreiben. Manche sind emotional, versuchen aus Berührtheit etwas zu vermitteln, andere haben einfach nur Spaß gemacht. Meine Gedanken sollen Anregungen sein, sich selbst Gedanken zu machen...

Zu den Märchen passend gibt es Rituale. Märchenrituale können ein Aufruf sein, dich auf das Märchen einzulassen, das dich beim Lesen anspricht (anspringt). Sie wollen dein inneres Kind zum Lachen und Leben bringen. Sie bieten dir eine Spielfläche, um mit dir selbst zu spielen, um den Aufmupf in dir selbst besser kennen zu lernen.

In den „Impressionen“ werden Teile des Prozesses beschrieben, den ich selbst durchlaufen musste, um das Märchen überhaupt seelisch zu erfassen, dies wiederum nur bruchstückhaft und humorvoll. Impressionen dienen nicht dazu, um auf die Person des Märcheninhabers Rückschlüsse zu ziehen, sondern stellen meinen persönlichen Weg dar, die Dinge anzugehen. Sie mögen dich amüsieren und dir die Kraft dieser schamanischen Märchen vor Augen führen (oder meinen Aufmupf, das nämlich auch).

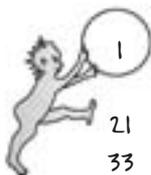
Abschließend ist zu sagen: Es gibt eigentlich keine „persönlichen“ Märchen, also Märchen, die nur für einen bestimmten Menschen geschrieben wurden. Märchen, so wie ich sie kennen gelernt habe, sind immer bereit, ihre Weisheit an viele Menschen zu verschenken. Nach meiner Erfahrung sind Märchen Spirits, die einiges in uns in Gang bringen, wenn wir ihnen dazu die Erlaubnis geben. Und manchmal geben sie auch Vollgas. Pattapuh-Pattapaff!

So danke ich hiermit den Spirits und allen Menschen, die mich bei dieser Arbeit unterstützen von ganzen Herzen. Ich möchte diesen Seelenkontakt nicht missen. Nach der Begegnung mit Euch war ich ein anderer!

**Das größte Geschenk ist,
wenn Kinder glücklich sind,
nicht brav!**

INHALT

Vorwort	
Die kleine Lokomotive	21
Das Rumpelfräuchen	33
Der kleine Kobold	51
Lindenkind	63
Lady Orchidee	75
Das kleine Schaf	87
Die Eselsbrücke	101
Schnudelwutz	115
Das goldene Skelett	131
Karli Baba und die vierzig Räuber	143
Die Hochschaubahn	153
Die Spiegelfrau	161
BengelWengel	175
Die Tränen der Göttin	189
Wie der kleine Star sein Glück fand	201
Die Botschaft der Bilder	221



Der Verstand nicht, aber
das Herz. Der Verstand
nicht, aber das Herz.
Der Verstand nicht,
aber das Herz. Der
Verstand nicht, aber
das Herz. Der Verstand
nicht, aber das Herz.
Der Verstand nicht,
aber das Herz. Der
Verstand nicht, aber
das Herz. Der Verstand
nicht, aber das Herz.

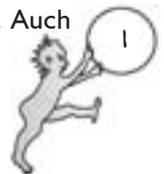


Es war einmal ...

Es war einmal eine kleine Feder, die wollte unbedingt die große weite Welt, und zwar die wirklich große weite Welt entdecken. Leider saß sie einem Papagei am Hintern. Sie war sozusagen seine Schwanzfeder, ein Prachtstück, rot mit schillernd grünem Rand, dennoch. Der Papagei war auch sehr stolz auf sie, was ihn aber nicht davon abhielt, sich immer wieder auf genau diese eine Feder zu setzen. Nun, daran war auch die Feder schuld. Sie war nämlich vorwitzig und hielt sich nie an die Ordnung, sie bog sich nach links und nach rechts, um nur ja nichts zu verpassen und es konnte durchaus geschehen, dass die Feder sich mitten im Flug verbog und den Papagei somit zum Absturz brachte.

Eines Tages, als sie es wieder einmal übertrieben hatte, packte den Papagei so der Zorn, dass er sich diese eine Feder ausriss und sie in den Fluss schmiss. Voller Wut und Empörung. Aber auch irgendwie mit viel Lust. Und Klarheit. Federn konnten ihm ja jederzeit nachwachsen, was sie denn auch taten. Munter schwamm die kleine Feder derweil den Fluss hinab, vorbei an Piranhas und Riesenkobras, Elefanten und Giraffen, und erfreute sich ihres Lebens. Als sie noch dazu eines Tages ein riesiger Hummer packte und ihr seine Höhlen zeigte, war die kleine Feder selig. Nach einiger Zeit aber, als die Feder alles gesehen hatte, alle Meere, alle Strände, wurde ihr doch ein wenig fad. Sie beschloss, an der Oberfläche zu treiben, in der wagen Hoffnung, dass ...

Und ja, da packte sie auf einmal wer mit fester Hand. Ein kleines Mädchen war es, das sie hielt. Anstarrte. So schön war diese Feder. Das Mädchen war völlig fasziniert. Die Zeit blieb stehen. Und die Feder fing an zu lächeln. Auch



sie war von dem Kind fasziniert. Auch das Kind lächelte. Das Mädchen trug die Feder fortan um den Hals. Dort war sie Zierde und der erhobene Platz hatte den Vorteil, dass die Feder mehr von der Welt sah. Ach, was sah sie nicht alles, Häuser und Straßen, Wälder und Felder, Kinder und Spielzeug. Auch ein Computer war dabei.

Mit der Zeit aber blickte die kleine Feder sehnsüchtig in die Luft, zum Himmel, zu den Wolken, die dahin zogen. Sie konnte gar nicht anders. Es war, als ob sie wüsste, wo ihre wirkliche Heimat war. Das kleine Mädchen, Ganga war sein Name, nahm dies wohl wahr. Und da es ein gutes Mädchen war mit einem großen Herz, nahm es die Feder und all seinen Mut zusammen und wanderte einen hohen, hohen Berg hinauf. Oben angelangt war es tiefe Nacht, doch der Mond schien, wie zum Trost. Und oben am Berg legte das Kind die Feder auf einen weißen Stein und dann sprach es:

„Ich gebe dir hiermit die Freiheit. Mögest du finden, was du dir ersehnt. Möge dir jeder Wunsch, jede Vorstellung in Erfüllung gehen, insofern es im Geist der guten Götter ist.“ Die Feder erbebt und schwieg. Und weiter sprach das Kind: „Mögest du immer glücklich sein und auch zum Glück der anderen beitragen. Mögest du gute Geschichten finden, Geschichten, die das Gemüt erhellen, das Herz wärmen und bei denen der Verstand ordentlich was zu beißen hat. Du weißt ja, sonst imponiert ihm nichts.“ Die Feder wusste es und schwieg. „Und mögest du“, räusperte sich das Kind, „wenn du willst, wenn du wirklich willst, zu mir zurückkommen. Mögest du mir deine Geschichten erzählen, wenn du willst, wenn du es wirklich willst.“ Die Feder wollte es. Da packt der Südwind die Feder und sie flog mit ihm davon und alle Wünsche des Kindes gingen in Erfüllung.



Da die Welt, da die Welten so interessant waren, brauchte die kleine Feder etwas länger als gedacht, um zurück zu kommen, aber das Kind machte ihr das nie zum Vorwurf. Denn immer, wenn sie kam, hatte sie eine wunderbare Geschichte, und das Kind, nun schon eine Frau, musste nur schnell genug sein, um die Geschichte mitzuschreiben. Manche Geschichten klangen wie Märchen, alle waren es auch. Und kaum war eine Geschichte geschrieben, kam die nächste und so ging es dahin, es ging dahin, so ging es dahin.

Und es ging so schnell, dass Ganga kaum mitkam, und manchmal und in letzter Zeit immer öfters kam ihr vor, als ob sie das alles selbst erlebt hatte. Sie wurde immer unsicherer, ob all die Geschichten, die sie über die Menschen schrieb, nicht ihre eigenen waren. Aber wenn sie wieder einmal die Stirn runzelte, lachte die Feder auf und kitzelte sie im Genick. Und sie murmelte, ja Ganga konnte es laut und deutlich hören: „Das ist etwas, was dein Verstand nie lösen wird können!“ Ja, der Verstand nicht. Aber das Herz.

Märchenritual: Kinderbild

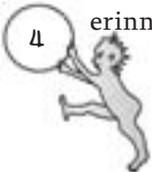
Klebe eine Feder auf einen schönen Hintergrund und gruppierere Fotos, die dich als Kind zeigen, als Baby, als Kleinkind, die dich ansprechen, rund herum. Lass dieses Bild auf dich wirken. Bitte darum, dass sich die Vorstellung von dir selbst ändern darf. Ich kann dir verraten, wenn du dieses Buch gelesen hast, wirst du mit anderen Augen auf diese Collage schauen. Du wirst ein Kind sehen voller Kraft, Leben und Feuer, voller Liebe, Klarheit, Wahrheit, Humor. Du wirst es nicht nur sehen, du wirst es fühlen. Es schaut dir direkt in die Seele. Das bist du. Alles ist da. Alles war immer da. Genieße dich!



Erste Versuche in Sachen Aufmüpfigkeit...

Meine großartigste kindliche Tat in Sachen Aufmüpf war, dass ich als Vierjährige mein „Gaga“ in Zeitungspapier wickelte und es in einer großzügigen Geste meinem Opa als Geschenk überreichte. An seine Reaktion kann ich mich nicht mehr erinnern, wohl aber an die meiner Mutter. Sie sagte: „Jetzt kriegst du eine Woche lang Brot ohne Butter!“ Vielleicht ist das der Grund, warum ich mir später gar so schwer tat, mir die Butter auf dem Brot zu verdienen, als freischaffende Texterin? Aber abgesehen von dieser frühkindlichen Meinungskundgebung (die, wie ich heute weiß, durchaus Berechtigung hatte), muss ich schon nachdenken, wie mein Aufmüpf so als Kind gelebt hat. (Was übrigens eine gute Übung ist, nur so nebenbei).

Also, was fällt mir ein? Nun, ich weigerte mich standhaft, in den Kindergarten zu gehen. Ich wollte lieber allein im Garten Hexe spielen. So haben mich die Kinder auch genannt, „sexy hexy“. Tief in der Erde wühlte ich, über und über mit Lehm beschmiert. Ich suchte natürlich einen Schatz; ich fand nie einen, was mein Vergnügen aber nicht schmälerte. Allerlei Tränke braute ich aus Grashalmen und Rosenblüten und das hatte nichts mit dem Erproben späterer hausfraulicher Pflichten zu tun, (die ich genau genommen bis heute nicht tu). Weil ich echt keine Lust hatte, mich verdreschen zu lassen, war ich selbst Anführerin einer Mädchengang. Ich war auch grob. Einmal nervte mich ein kleines Biest so sehr, dass ich es packte, Sekunden später hatte ich die Stoffrose in der Hand, mit der ihr Kleidchen verziert war. An das Gefühl kann ich mich heute noch erinnern, es war eine Mischung aus gerechter Stärke und



wohlverdientem Sieg. Dass wir aber einen Dicken durch den Turnsaal hetzten, ihm die Hose runter zogen, darauf bin ich heute nicht stolz. Vor allem, weil mein Bruder mir auch einmal die Hose vor allen seinen Freunden runtergezogen hatte und ich weiß: das ist Schande pur.

Aber wir waren keine schlimmen Kinder, wir hatten viel Auslauf in der Natur. Damals gab's noch verwilderte Grundstücke, verlassene Häuser, Obstgärten. Ich wusste immer, wo was reif war, und wurde mehr als einmal mit dem Gartenschlauch erwartet. Ich habe aber bis heute kein schlechtes Gewissen, auch Krishna war ein Dieb. Er stahl Butter, ich Birnen, na also. Selbst unser Nachbar schmunzelte, wenn er mir das Küchenmesser durch den Gartenzaun reichte, nachdem ich wieder mal als „Indianer“ auf Kriegspfad sein Obst erbeutet, das Messer allerdings dabei verloren hatte. Er wusste, wie spannend es ist, ertappt zu werden. Warum sich dann der Pfarrer gar so aufgeregt hat, als ich Primeln aus dem Kichengarten ausgrub, zum Muttertag, verstehe ich bis heute nicht. Er hätte mich doch loben können, so ein braves Kind, denkt an die Mama!

Ja doch, das eine oder andere stahl ich mutwillig, und ich würde es wieder tun. Ein Kilo verschimmelte Marillen, absichtlich einem Kind verkauft, sollte mindestens zwei Tafeln Rache-Schokolade kosten! Mindestens! Aber gemessen an dem, was ein Aufmupf ist, laut Definition: „aufsässig, eigensinnig, radikal, störrisch, trotzig, schlimm, unfolgsam, verschlossen, widerborstig, aufrührerisch, rebellisch, umstürzlerisch, gegen das Gesetz handelnd“, war ich keiner. Zumindest nicht nach meinen eigenen Kriterien. Von Eltern, Lehrern, Vorgesetzten oder sogar Partnern hab' ich es schon immer wieder gehört...



Wie im Himmel
Wie im Himmel



Lindenkind

Im späten Frühjahr, wenn der Sommer schon fast da ist, da stehen doch die Linden in allerherrlichster Blüte. Und sie duften, sie duften, sie duften. Und alles ist dem Lindenkind zu verdanken, das habt Ihr jetzt wohl nicht gewusst. Aber es ist so, dem Lindenkind ist es zu verdanken, dass die Blüten der Linde so herrlich duften. So süß, so viel versprechend, so nach viel mehr versprechend. Und kluge Leute riechen an den Blüten, denn dann geht ihnen das Herz auf. Ganz kluge Leute brechen sich ein paar Blüten ab, machen sich daraus einen guten Tee. Ganz, ganz kluge Leute indessen fragen das Lindenkind, ob es ihnen diesen Duft nicht das ganze Jahr über schenken mag. Das ist möglich, aber das war nicht immer so. Und davon handelt die Geschichte auch.

Eines Tages, in irgendeinem Jahr, in irgendeinem Zeitalter, ich weiß nicht wann und es ist ja auch ziemlich egal, da saß das Lindenkind auf seinem Baum und träumte vor sich hin. Und in diesem Jahr war alles anders, der Winter hatte länger gedauert als normal, war wieder gekommen, der Frost hatte die Bäume beleidigt, die Blüten taten sich schwer, überhaupt ihre Köpfchen zum Vorschein zu bringen. Dem Lindenkind war fad, denn es fühlte, noch ist die Zeit nicht da, die Menschen wie gewohnt zu verlocken. Und überhaupt, die Menschen sahen ja gar nicht aus, als ob sie dieses Jahr verlockt werden wollten!

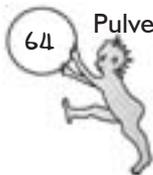
Missmutig stapften sie durch den braunen Matsch, den der Schnee hinterlassen hatte, eine Mischung aus Salz, Dreck, Autoabgasen und Winterfrust. Er beschädigte nicht nur die Schuhe, sondern auch die Seelen, er trug ja nichts



dazu bei, die Seele der Menschen zu erheben. Nur die Menschen, die hoch oben in den Bergen lebten, durften sich am klaren, duftigen Nass erfreuen, die Menschen in den Tiefebenen aber hatten nur den mistigen Dreck.

Lindenkind beobachtete die Menschen, wie sie missmutig daherstapften, gleich ob groß oder klein, jung oder alt. Ach, die sahen wirklich traurig, missmutig, echt frustriert aus. Da kam dem Lindenkind eine wahnwitzige Idee. Was wäre, wenn es über Nacht schneien würde, dann würden sich die Menschen doch unendlich freuen. Sofort bat es den Nordwind, den Lauten, ob er doch bitte ein paar Schneewolken von den Alpen herbei blasen könnte. „Warum willst du denn jetzt noch Schnee haben, mein liebes Kind?“, fragte der Nordwind, der zwar jede Bitte erfüllt, aber doch genau hinterfragt, ob sie auch rechtens ist. Das ist halt so seine Art. „Ich möchte die Menschen erfreuen. Wenn alles weiß und rein vor ihnen liegt, werden sie dies im Herzen fühlen“, sagte das Lindenkind voll freudiger Erwartung. „Aber glaubst du nicht, dass sie von Schnee in diesem Jahr schon die Nase voll haben?“, fragte der Nordwind, doch um Lindenkind eine Freude zu machen, machte er sich ans Werk.

Wuiiiiiiiii ging ein Unwetter los, und der Schnee ballte sich am Himmel zusammen kam runter und wirklich, am nächsten Tag sah die Welt völlig neu aus. Alles war tief verschneit. Lindenkind freute sich sehr über das Weiß und noch mehr auf das, was die Menschen wohl dazu sagen würden. Aber stellt Euch vor, die Menschen schimpften auf das Wetter, viele hatten sich schon aufs Frühjahr eingestellt, das ja doch endlich kommen sollte, sie hatten ihre dicken Pullover und Mäntel weggepackt, in Säcke geschlossen mit Mottenpulver versehen, die Autos hatten keine Winterreifen mehr



sondern Sommerreifen, und nun fluchten sie alle und waren ganz und gar nicht glücklich. Lindenkind erschrak über die Wut der Menschen, noch mehr aber war es unglücklich, dass sein so großer Herzenswunsch den Menschen kein Glück bereitet hatte. Denn noch mehr Matsch verunzierte nun die Straßen, noch mehr von dieser braunen, dreckigen, unglücklichen Brühe, und wieder wurden die Schuhe kaputt, diesmal die, die man für das Übergangswetter braucht, denn die Menschen hatten beschlossen, justament und jetzt erst recht keine Winterstiefel mehr anzuziehen. Doch nicht im Frühjahr! Ihr Pech. Die Schuhe waren hinüber.

Da beschloss Lindenkind einen zweiten Versuch zu wagen. Es bat den Südwind, den herrlich Warmen, doch bitte die Luft vom Atlantik herüber zu wehen, damit die Menschen sich an den wunderbaren Frühlingsdüften, die anderswo schon herrschten, erfreuen konnten. „Gute Idee“, sagte der Südwind, flog los und kam mit eine Unmenge von Samen und Blütenpollen zurück, da er meinte, eine Bestätigung wäre wichtig, die Menschen müssten doch wirklich darauf vertrauen, dass es Frühjahr wird und Samen und Pollen wären dafür ja der Beweis. Wieder saß Lindenkind in seinem Baum, wartete gespannt, auch ein bisschen aufgeregt, was diesmal die Menschen wohl sagen würden. Diesmal, das wusste es ganz gewiss, würde alles gut.

Mitnichten. Denn den Menschen, die Allergiker waren, rann die Nase nun doppelt, zum einen, weil sie sich durch den völlig unerwarteten Wintereinbruch verkühlt hatten, zum anderen weil die Pollen jetzt in der Nase stachen, noch dazu völlig unbekannte, und kein Medikament half. Na, die waren erst wütend, sie schimpften über das Wetter und diejenigen schlossen sich an, die meinten, wetterfühlig



zu sein beziehungsweise es auch waren, eben zu Migräne neigten bei plötzlichen Wetterumschwüngen; dazu kam noch der Rest Menschen, der es gar nicht mehr erwarten konnte auf Urlaub zu fahren, aber im Büro bleiben musste, was ihn ganz besonders erboste. Alle, alle, alle schimpften sie. Gott sei Dank nicht auf das Lindenkind, das völlig verschämt im Baum saß. Schnell, schnell, Abhilfe muss sein!

Lindenkind rief den Westwind, verzweifelt, auf dass er bitte Regen bringen würde. Der Regen würde die Pollen in der Luft zu nassen Tropfen verzaubern, die dann Mutter Erde aufnehmen könnte. Und außerdem, regnet es, treiben doch bald die Blumen aus und Lindenkind lachte wieder, dieses Jahr würden die allerseltsamsten und allerseltensten Blumen wachsen, kamen sie doch von so weit her. Und Westwind machte sich ans Werk und da er so übereifrig ist, das ist er einfach, sonst ist er ganz nett, schüttete er den Regen gleich Kübel weise aus, und da er in das Geräusch vernarrt ist, das Regen auf den Hausdächern, in den Zweigen und vor allem auf den Regenschirmen macht, hörte er nicht mehr auf. Das Geräusch klang ja wirklich wunderbar, auch Lindenkind war entzückt und lauschte, viele, viele Tage lang.

Wollt Ihr hören, was die Menschen von diesen Wetterkapiolen nun hielten? Wie pitschnasse Katzen schlichen sie umher, Schultern hochgezogen, Rheuma war im Anmarsch, nur die Allergiker freuten sich, aber doch nicht tagelang, der Rest kriegte wieder Schnupfen. Mit einem Wort, das war´s ja jetzt wohl auch nicht, wirklich nicht. Wettergott im Himmel schüttelte den Kopf und wollte dem ganzen Geschehen schon Einhalt gebieten, da tupfte ihn Mutter Maria sanft an, und wen Mutter Maria sanft antupft, der wird ganz handzahn und so sagte der Wettergott: „Na gut, alle



guten Dinge sind zwar drei, aber weil es du bist, die mich bittet, Mutter Maria, so gewähren wir dem Lindenkind noch einen vierten Wunsch. Aber diesmal, so hoffe ich doch sehr, wird es sich ganz genau überlegen, was es den Menschen wünscht!“ Lindenkind spürte das, spürte den Wettergott, spürte Mutter Maria, zog sich auf die Baumspitze zurück und fing an zu meditieren. Aber es konnte sich nicht konzentrieren, denn es hatte so viel Angst, wieder etwas falsch zu machen. Und die Angst floss ab, und Tränen rannen ihm aus den Augen, Tränen, die plitscheplatsch auf die Erde fielen.

Plitsch und Platsch. Plitsch und Platsch. Plitsch und Platsch. Und Ächz und Stöhn. Ächz und Stöhn? Ja, Ächz und Stöhn. Lindenkind war nicht mehr allein auf seinem Baum, ein kleiner Junge war dabei hinaufzuklettern. Er war kein Klettermeister, der Kleine, Andreas war sein Name, aber er kletterte hinauf, weil er oben etwas Leuchtendes gesehen hatte, zum einen. Was aber viel wichtiger war, er wagte diese Mutprobe nur, weil er sich ärgerte über die anderen Jungen aus seiner Klasse. Diese waren alle so arge Angeber und hatten gemeint, er würde es nie schaffen, deshalb mühte er sich jetzt so ab. Der Baum war elend hoch.

Plitsch und Platsch und Ächz und Stöhn, Plitsch und Platsch und Ächz und Stöhn und da war´s geschehen. Der Junge rutschte aus, auf einer der glitschig feinen Tränen von Lindenkind, verlor das Gleichgewicht. Zwar versuchte er sich noch anzuklammern, die Linde versuchte auch ihn zu halten, streckte ihm sogar ihre Zweige hin, doch Andreas war zu überrascht um zuzugreifen, er fiel, fiel schwer auf die Erde, blieb bewusstlos unten liegen. Ach Herrje, Herrjemine, so ein Unglück! Betreten sahen die untenstehenden Kinder auf ihren bewusstlosen Schulkollegen, dann schlichen sie sich



voll schlechtem Gewissen fort. Ohne etwas zu tun! Ohne einen Arzt zu rufen! Lindenkind war entsetzt. Es flatterte runter so schnell es konnte, versuchte den Kopf des Jungen auf seinen Schoß zu bergen, doch der war zu schwer. Es wollte das Blut, das ihm von der Stirn rann, wegküssen, doch Lindenkind war zu ätherisch, nur ein Hauch war es, der den Jungen streifte. Doch dieser Hauch machte seine Seele heil.

Andreas schlug die Augen auf, sah Lindenkind. Er glaubte, einen Engel vor sich zu sehen und fragte logischerweise: „Bin ich jetzt im Himmel?“ „Natürlich“, antwortete Lindenkind, für Lindenkind war ja alles der Himmel, oben, unten, rechts oder links, wo war da der Unterschied? „Dann bin ich also tot“, sagte der Junge und schloss die Augen. Wieder hauchte ihn Lindenkind an. Wieder öffnete der Junge die Augen. „Ich bin doch im Himmel“, sagte er. Lindenkind nickte, ganz eindeutig, eindringlich, ja natürlich, für Lindenkind war ja alles der Himmel, oben, unten, rechts oder links, wo war da der Unterschied? „Also doch“, sagte der Junge und schloss seine Augen. „Pssst“, machte da die Linde und Lindenkind sah zu seiner großen Mutter hin. „Er missversteht dich“, raunte die Linde, „das tut ihm aber gar nicht gut! Er glaubt nämlich tot zu sein.“ Da erschrak Lindenkind, versuchte den Jungen aufzurütteln, aber Lindenkind war zu ätherisch. Da schlüpfte es in sein Herz.

Währenddessen war der Arzt gekommen, der Krankenwagen, man brachte Andreas ins Spital. Notaufnahme, dort sah man, eigentlich nicht nötig, er schläft ja nur, also einfach in ein Zimmer. In ein schönes, ruhiges Zimmer. Blick ins Grüne, auf den grünen Baum da vor dem Fenster, ja das wäre gut. Soll der Kleine, wenn er aufwacht, gleich was Schönes sehen. Grün ist immer gut, die Sonne scheint auch,

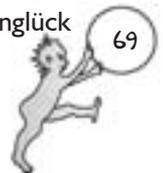


er braucht nur noch ein wenig Ruhe, um wieder zu sich zu kommen. Den Eltern sagten sie: „Macht euch keine Sorgen, geht spazieren, vielleicht ist er dann von allein aufgewacht.“

Wie lange der Junge in seiner Ohnmacht blieb, kann ich Euch nicht sagen. Aber lange, lange. Denn Lindenkind zeigte ihm derweil, warum die Welt ein Himmel ist, überall, oben, unten, links, rechts, ganz egal. Und der Junge fing in seiner Ohnmacht an zu lächeln und dieses Lächeln sollte nie wieder aus seinem Gesicht verschwinden, ganz gleich, was er je erleben würde. Als es genug war, als alles gesagt war, als alles gezeigt war, als alles gefühlt war, flog Lindenkind durchs offene Fenster in die Linde zurück. Und es machte sich sogleich ans Werk, den vierten Wunsch auszusprechen.

„Lieber Ostwind“, sagte es, „bitte komm und bring uns mildes Klima, damit sich die Blüten öffnen, wenn dieser Junge die Augen aufschlägt. Lieber Ostwind, bitte, du musst nicht die Blüten aller Bäume öffnen, nur hier, bei diesem einen Baum, darum bitte ich dich!“ „Warum nur bei diesem einen?“, fragte Mutter Maria von oben, dabei von tief innen das Lindenkind. „Es genügt, wenn ein Mensch auf Erden glücklich ist, ein einziger, das habe ich jetzt verstanden“, antwortete Lindenkind. Da lächelte Mutter Maria und der Ostwind verzauberte diesen einen Baum.

Und als sich dessen Blüten öffneten, öffnete auch der Junge seine Augen. Strahlend sah er den Baum an, den blauen Himmel, die Blüten. Strahlend sah er seine Eltern an, strahlend sah er das Personal an, später strahlte er die Kinder an, die ihn schmachlich im Stich gelassen hatten. Er hatte allen alles verziehen. Ja man kann sagen, er tat sich schwer, sich an das Leben davor zu erinnern, als er noch dachte, es gibt ein oben und ein unten, ein links und ein rechts, ein Unglück



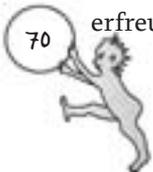
und ein Glück. Für ihn war alles der Himmel, alles, alles. Und das sah man ihm an und das konnte er in weitaus späteren Jahren auch vermitteln. Er hatte dafür keine Worte, keine Konzepte, kein Gedankengebäude, gar nichts, er hatte nur sein Herz. Aber ich finde, das reicht ja wohl.

Hat ihn das Lindenkind noch mal besucht? Aber ja, immer dann, wenn er auf sein Herz achtet, wenn er fühlt, ja, wenn er Gefühle hat, wenn es ihn warm durchströmt und er nicht weiß warum - ist Lindenkind bei ihm.

Wie im Himmel...

nach seiner eigenen Fassung selig werden * Gefühle im Überschwang * Empathie * es nicht mehr jedem Recht machen * auf sich schauen * reflektieren statt manipulieren * sich der Süße des Lebens ergeben

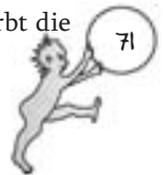
„Leben ist Spaß, Leben ist Begeisterung, Leben ist Vision, Leben ist Bewegung, Leben ist dazu da, andere in eine vibrierende Schwingung des Miteinanders, sich gegenseitig Inspirierens zu versetzen ...“, so stand’s im Vorwort, so lautet auch das Lebensmotto des Lindenkindes. Man könnte auch „Liebesmotto“ sagen. Welch Fantasiereichtum, welcher Witz, welche gute Absicht trägt, ja beflügelt diesen Menschen. Ein „Lindenkind“ hat der Welt tatsächlich viel zu geben, ist bereit sich ganz zu verschenken und geht bei kleineren Problemen auch von seinem idealistischen Weg nicht ab. Die Welt könnte so viel schöner sein, angenehmer, erfreulicher, als sie sich im Regelfall präsentiert.



Nun, dann ändern wir halt die Regeln! Mit ein wenig (oder auch recht viel) Magie, Überzeugungsarbeit, Fröhlichkeit müsste das doch möglich sein! Indes, die Umwelt tanzt nicht zu unserer Seelenmelodie, ja, manch Unglück drückt einfach immer die falschen Tasten. Na gut, legen wir halt eine andere Platte auf. Geht's jetzt? Nicht wirklich. So kann's nicht gehen. Aber genau das will man nicht glauben. Schon der kleinste Erfolg, die kleinste Kursänderung des anderen lässt einen wieder hoffen ...

Hoffen kann ein elend langer Weg sein. Blindes Hoffen verhindert mitunter gesunde Erkenntnisse. Die Hoffnung stirbt zuletzt, heißt es doch so schön. Das heißt, wir erleben Scheitern ohne Ende. Bis wir endlich erkennen, dass es im Leben nicht so sehr um das Außen geht, sondern um das Innen. Im Märchen geschieht ein Unfall, alle bisherigen Vorstellungen fallen fort. Schachmatt. Im Leben ist dies ähnlich. Manchmal muss uns das Schicksal eben einen härteren Schlag versetzen, damit wir endlich aufwachen. (In der Tradition des Zen ist das durchaus Regel, dass der Meister mit dem Stock den Schüler schlägt). Dieses „Aus“ ist nicht Strafe, sondern Erlösung, eine Gnade für den, der sie annimmt. Er erlebt eine Ahnung dessen, was uns alle letztendlich erwartet, irgendwann, im Himmel.

Wie aber können wir das Paradies schon zu Lebzeiten in uns finden, fragt uns dieses Märchen, weil: das geht! Wenn wir wissen, was es verhindert. Und es gibt uns ein paar Tipps: Wann und in welchen Bereichen sind wir zu sehr außenorientiert? Wann machen wir also unser Glück, unseren Frieden, unser Seelenheim von anderen Menschen, von deren Emotionen abhängig? Wann drückt uns Kummer nieder, der nicht unser eigener ist? Sprich, wann färbt die



Umwelt so sehr ab, bis wir uns selbst nicht mehr spüren? Wann aber und auch mit welchen Mitteln sind wir geneigt, an den Gefühlen der anderen herum zu manipulieren, auf dass sie freudiger, fröhlicher werden? Klartext: auf dass wir uns mit ihnen wohler fühlen? Das ist nämlich auch nur eine andere Form von Egoismus. Lindenkind erkennt dies zum Schluss. Ein Mensch soll glücklich sein, ein einziger. Man selbst. Dabei hilft folgende Übung:

Schreib vier Wochen lang in dein Tagebuch, wie es dir so geht mit den Menschen. (Lies nie nach, was am Vortag geschrieben steht). Dann nimm einen Farbstift und schau, welch roter Faden sich durchzieht. Dies ist Arbeit, freilich, aber sie wird uns friedlich machen, sie schenkt uns Kontakt zu uns selbst. Letztendlich werden wir erkennen: Das selige Kind in uns können wir gar nicht wachrufen. Denn es ist immer da, wenn wir bereit sind, es zu bemerken.



Märchenritual: Schnappschuss

Such dir ein Kinderlied aus, beispielsweise: „Froh zu sein bedarf es wenig und wer froh ist, ist ein König“, steck eine Kamera (dein Handy) ein und geh spazieren. Und zwar mit dem Lied auf den Lippen. Sing es laut, leise oder still, aber ohne Pause und zwar mindestens eine Stunde lang. Sieben Mal halte einen Passanten an und bitte ihn, ein Foto von dir zu schießen. Das Schönste wähle aus, rahme es dir ein, und schreib das Kinderlied rund herum. Singe immer, wenn du auf dieses Bild schaust, dieses Lied. Es ist dein Mantra zur Glückseligkeit!

Impressionen

Als ich ihn kennen lernte, war er fast schon im Himmel. Nicht, dass man es ihm ansah. Durch seine dicken Brillengläser blitzten Augen, die das Interesse an der Welt nie verloren hatten. Reiselustig war er, wissbegierig, in manchen Bereichen unschuldig, spontan, quirlig wie ein Kind. In anderen Bereichen unglaublich weise, nachsichtig. Güte des Alters. Geduldig. Irgendwie gab's mit ihm immer was zu lachen, auch wenn es um ernste Dinge ging. Meine Deutung nahm er auch ernst, über jeden einzelnen Satz meditierte er. Seine Seele schwang mit, obwohl Deutsch gar nicht seine Muttersprache war.

Auch sonst verband uns einiges, zu seinem Märchen schrieb ich einst: „Ach, in dieser Welt braucht man wirklich das „Zertifikat zum Glücklichsein“ (dürfen)! Letztens kriegte ich Bauchweh nur aufgrund eines einzigen Telefonats! Ach, die wenigsten verstehen, wie sich das anfühlt, wenn das Herz endlich aufmacht, wenn die Seele da ist.“



Warum werden andere so hektisch, warum sind sie denn so überfordert, sind wir selig? Tief in ihrem Verstand sind wir ja doch Spinner. Aber es gibt eine Hoffnung: Irgendwann gefällt ihnen das vielleicht, vor allem, wenn wir ihnen das Gefühl vermitteln, für sie ja doch da zu sein. Wenn sie aber nur Angst haben, uns zu verlieren, wobei sie allerdings das alt gewohnte Bild meinen, werden sie ihr Netz noch dichter um uns weben. Müssen wir das zulassen? Warum nicht. Wir fliegen ihnen ja doch davon. Und sind glücklich dabei. Das ist Freiheit: Selig zu sein, auch, wenn alle rundherum innerlich stöhnen. Sollen sie stöhnen, die nassen Katzen, uns kann das völlig egal sein!“ Lindenkind hat so sehr gelacht, als ich es ihm vorlas. Ein Jahr später ist er uns allen tatsächlich entfliegen...

Sein Lachen höre ich noch immer, jede Linde erinnert mich an ihn. Für mich ist mein alter Freund aber gar nicht fort. Wenn ich Sehnsucht habe, gehe ich auf unseren Friedhof. Dort ist er nicht beerdigt, aber ganz hinten auf dem Areal des Friedhofs, hat man all die grauen, schwarzen ehrenvollen Grabsteine hinter sich gelassen, ganz hinten, am letzten Platzerl also, da ist ein Grab. Dort befindet sich kein steinerner Engel, keine Friedhofskerze, kein lobender Nachruf und auch kein Granitblock, ja nicht mal eine Linde, sondern: ein schweinchenrosafarbener Buddha aus Stein, der sich den Bauch vor Lachen hält.

Dann weiß ich wieder, was uns erwartet, wenn wir gehen. Nicht das große Nichts, die Leere ist es, sondern das Große Lachen...



Lady Orchidee

Lady Orchidee saß am Küchentisch und lackierte sich die Fingernägel. In Blau, Purpur, Rosa und einem milchigen Weiß. Die Fußnägel waren schon lackiert, in Gelb, Grün und Rot. Ja, so war das mit Lady Orchidee, da sie sich nicht entscheiden konnte für eine Farbe, da sie alle Farben gleichermaßen liebte, wählte sie eben alle. So war das.

Nun kann man vielleicht sagen, das ist ja pure Entscheidungslosigkeit, aber das war es eben nicht, es war pure Fantasie, pure Kreativität, pure Farbenlust. Leider sah das ihre Mutter nicht so. „Was hast du denn jetzt schon wieder getan?“, fauchte die Mutter Lady Orchidee an. „Kann man dich nicht ein paar Augenblicke allein lassen? Muss ich mich schon wieder für dich genieren?“ Nein, aber gleich. Denn Lady Orchidee zog eine schwarze Hose an, ein grasgrünes Top, nahm einen gelben Schal und wählte noch dazu einen himmelblauen, ganz warmen Plüschmantel. Obwohl es Sommer war! Aber es ging ja nicht um die Wärme, sondern um die Farbe. Heute war der Himmel ganz verhangen und Lady Orchidee wollte dem Himmel ein bisschen nachhelfen, wenn er es selbst schon nicht schaffte, sie würde es schaffen, diesen Tag in einen strahlenden Sonntag zu verwandeln.

Ihr seht schon, Lady Orchidee war nicht nur fantasiebegabt sondern auch selbstbewusst. Aber sie war noch ein Kind. Und als Kind hatte sie keine Chance gegen die Großen. Die Mutter zwang sie alle Fingernägel wieder zu entlackieren, mit Geheul und Gezeter, aber Lady Orchidee konnte sich nicht wehren. Dann zwang sie sie dazu ein mausgraues Kleidchen anzuziehen, mit Geheul und Gezeter, aber

